

Gossner

INFO

A photograph of a woman with dark skin, seen from the back, carrying a baby on her back. She is wearing a white dress with a red collar and a red sash. She has a yellow beaded necklace and large orange earrings. Her hand is on her head. The baby is wearing a pink and white striped outfit. The background is blurred.

**MIT HERZ UND HAND:
Christen in Uganda**

**NEPAL:
Grüne Botschafter gegen Klimawandel**

**DEUTSCHLAND:
Stolpersteine gegen das Vergessen**

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der vergangenen Ausgabe haben wir Sie um Ihre Meinung zur Gossner-INFO gebeten. Und Ihre Antwort? Die war ganz überwiegend positiv. Ganz herzlichen Dank allen, die sich an unserer Leser-Umfrage beteiligt haben und ganz herzlichen Dank für das überwältigende Feedback! Mehr dazu auf Seite 30.

Was erwartet Sie nun in diesem Heft? Tief berührt haben mich die Zeilen, die mein Kollege Volker Waffenschmidt nach seiner Uganda-Reise zu Papier gebracht hat. Uganda - das Land, das so lange Jahre die Grausamkeiten des Bürgerkrieges ertragen musste. Und doch strahlen die Menschen so große Herzlichkeit aus; und doch finden sie Halt im Glauben und Kraft im Gebet. Das ist bewegend zu lesen. Ebenso wie ein weiterer Text, ursprünglich mehr als Anekdote gedacht (für unsere Rubrik „Zuguterletzt“), der sich im Austausch mit Autor Hermann Rodtmann aber mehr und mehr entfaltet. Ein Mann in Sambia, der Hilfe sucht und Hilfe findet, der sich 15 Jahre später daran erinnert und einen Dank nach Deutschland schickt. Und ein Helfer, der die Situation von damals humorvoll schildert, diesen Dank aber im Herzen bewegt und zu einem – für die Leser – überraschenden Schluss kommt. Aber lesen Sie selbst.

Ja, es sind bewegende Geschichten in diesem Heft. Dazu zählt auch der Rückblick auf das Gossnerhaus in der Berliner Handjerystraße und auf das Schicksal der Menschen dort zu Zeiten des Nazi-Terrors. Anlass für diesen Rückblick: Im Juni soll eine „Stolperschwelle“ vor dem Gossnerhaus in der Handjerystraße verlegt werden.

Und außerdem besuchen wir natürlich Indien und Nepal und Sambia und den Kirchentag.

Viel Freude beim Lesen,
Ihre Jutta Klimmt



INDIEN

Hoffnungsschimmer für Amgaon 6

NEPAL

Klimawandel: Grüne Botschafter 8

Chaurjahari:
Vorbildliche Hilfe für die Armen 12

SAMBIA

UCZ: Den Schwachen eine Stimme geben 15

UGANDA

Mit Herz und Hand 20

DEUTSCHLAND

Stolpersteine in der Handjerystraße:
Den Verfolgten Zuflucht geboten 24



Impressionen vom Kirchentag 28

EDITORIAL 2

ANDACHT 3

IDEEN & AKTIONEN 4

NACHRICHTEN 18

ZUGUTERLETZT 30

IMPRESSUM 31

PROJEKT 32

Jesus Christus, wie er uns in der heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Sie steht in jedem evangelischen Gesangbuch Deutschlands: die berühmte 1. These der Barmer Theologischen Erklärung von 1934. Nur eine „historische Erinnerung“ an den Kampf der „Bekennenden Kirche“ gegen die Nazi-Ideologie – oder mehr?

Viel mehr! Für mich ist dieser Satz ein Grundsatz meines Glaubens. Und ich halte Barmen I für so aktuell wie eh und je: Für die Christenheit. Für die evangelische Kirche. Und für die Gossner Mission.

Ja, ich bin davon überzeugt, dass der besondere Geist unsres Missionswerks Geist vom Geiste der Barmer Theologischen Erklärung ist! GOSSNER ist inspiriert von BARMEN – oder die Gossner Mission müsste ihre Geschichte und ihr eigenes Profil verleugnen.

Das lässt sich an Personen festmachen: Eberhard Bethge, enger Freund und Biograph Dietrich Bonhoeffers, war mitten im Krieg drei Jahre lang Mitarbeiter der Gossner Mission. Deren Berliner Zentrale beherbergte schon seit 1936 das erste Predigerseminar der Bekennenden Kirche. Bedroht von der Deportation, bekamen hier auch „nicht-arische“ Christen die Möglichkeit, sich zu versammeln und Gottesdienst zu feiern. Der damalige Missionsdirektor, Pastor Hans Lokies, gehörte zum Bruderrat der Bekennenden Kirche in Berlin-Brandenburg. Er wusste genau, dass sich Eberhard Bethge im Widerstand engagierte – und hat ihn darin unterstützt.

Auch ein anderer Inspirator der Gossner-Arbeit gehörte zur Bekennenden Kirche und wurde von Hans Lokies für unser Missionswerk gewonnen: Horst Symanowski. Wie Lokies auch, saß Symanowski für seine Glaubensüberzeugung hinter Gittern. Wie der Direktor, setzte auch er sich für die verfolgten Juden ein, nahm sogar unter Lebensgefahr eine jüdische Familie in der eigenen Wohnung auf. Der widerständige Geist des Christus-Bekenntnisses wirkte aber auch nach dem Krieg und unter veränderten Umständen: Horst Symanowski erkannte die

Notwendigkeit christlicher Mission im materiell wie moralisch zerstörten Deutschland. So wurde er zum Pionier kirchlicher Industrie- und Sozialarbeit. Und er verklammerte damit die Gossner-Arbeit in beiden Teilen Deutschlands.

Lokies, Bethge, Symanowski, Beispiel und Vorbild: Sie alle haben dem Herrn Jesus Christus mehr gehorcht als den Herren ihrer Zeit. Ich denke, so fromm darf man das sagen, wenn man sich für Menschenwürde und Freiheit, für die Respektierung von Minderheiten und die Wertschätzung der Ausgemusterten einsetzt. Auch heute.

Im Sinne von Barmen I und im Blick auf Gossner sage ich: Ja, wir haben eine Mission! Dem einen Wort Gottes im Stimmengewirr unsrer Welt Gehör zu verschaffen, tatkräftig und wortmächtig: das ist unser Auftrag! Dazu braucht es mehr als Geld: Glauben! In einem Geist, der uns mit der Bekennenden Kirche verbindet – wie mit den Christen in Indien und Nepal, in Sambia und nun auch in Uganda.

Und mit unserem Gründungsvater Johannes Evangelista Goßner selbst: „Amen, Amen, Amen / Ehre sei dem Namen / unsres Herren Jesu Christ, / der der Erst' und Letzte ist.“ Es wäre schön, wenn wir das – gerade in Zeiten, in denen in Gesellschaft und Kirche über Krisen gesprochen wird – nicht nur feierlich singen, sondern fröhlich glauben. Und mutig handeln.

Dr. Helmut Kirschstein,
Kurator der Gossner Mission und Superintendent des Kirchenkreises Norden.



— NEU

Gossner Mission auf Facebook



Aktuelle Fotos zum Kirchentag in Hamburg? Film-Eindrücke aus Indien? Foto-Album mit Bildern aus Chaurjahari? All das finden Sie nun **auf Facebook**. Dort präsentiert sich die Gossner Mission **bunter, aktueller, spontaner**, als das auf der Webseite oder gar in der Gossner-INFO möglich ist. Wir laden Sie ein: Schauen Sie sich die Seite an, schreiben Sie uns, wie sie Ihnen gefällt - und klicken Sie auf den „Gefällt mir“-Button! **Die Seite ist öffentlich**, also auch für diejenigen einsehbar, die nicht bei Facebook registriert sind.

Wenn Sie aber registriert sind, geht's übrigens noch schneller mit dem Smartphone: Einfach hier den Code einscannen – und schon sind Sie auf unserer Facebook-Seite.



i www.facebook.com/GossnerMission

— GESCHENKE MIT HERZ UND HAND

Dreifach Freude schenken

Geschenke mit Herz und Hand: So heißt die pfiffige Geschenk-Idee der Gossner Mission. Tun Sie sich manchmal schwer, ein passendes Geschenk zu finden – für Geburtstage, für Jubiläen oder die Silberhochzeit? Dann haben wir eine originelle Geschenk-Idee für Sie: Schenken Sie symbolisch. Schenken



Sie Ziegen nach Sambia oder einen Gesundheitskoffer nach Indien. Der

Beschenkte erhält eine schöne Glückwunschkarte und Sie selbst eine Spendenbestätigung in Höhe der Geschenksumme. So bereiten Sie **dreifach Freude** – dem Beschenkten, den Notleidenden in unseren Projekten und sich selbst. Denn was gibt es Schöneres, als Gutes zu tun und Freude zu schenken?!



i Weitere Infos: www.gossner-mission.de/Geschenke. Oder bestellen Sie unseren Geschenke-Flyer: Tel. (0 30) 2 43 44 57 50 oder mail@gossner-mission.de

— GRATULATION

Reinhart Kraft wurde 75

Einen herzlichen Segenswunsch zum **75. Geburtstag** am 28. Februar 2013 sendet die Gossner Mission dem früheren Pfarrer und Mitarbeiter **Reinhart Kraft**. Von 2001 bis Ende 2003 wirkte Kraft mit Ehefrau Elisabeth für die Gossner Mission in Sambia: als so genannte „**Liaison Officer**“, die sich um die Gossner-Projekte und ums Gästehaus im Stadtteil Ibex Hill kümmerten. Seitdem fühlt sich das Ehepaar, das damals – wie auch seine Nachfolger auf dem Posten – im „Seniorenmodell“ ausreiste, dem Land und der Gossner-Arbeit eng verbunden. Bei einer der Sambia-Reisen nach 2003 entdeckten beide dann eine neue „Leidenschaft“: In Choma sahen sie Bilder eines sambischen Künstlers – und verliebten sich in sie. So engagiert sich das Ehepaar zurzeit voller Begeisterung für die Restaurierung dieser Wandbilder, die sich allesamt biblischer Themen annehmen (s. auch Gossner-INFO 1/2013).



— DIE GUTE TAT

Gossner Mission sagt Danke für Ideen und Aktionen

Zahlreiche Aktionen zugunsten der Gossner-Arbeit werden alljährlich geplant und realisiert. Leider können wir hier nicht alle würdigen. Zumal einige in aller Stille passieren.

Hier einige Beispiele für Ihre gute Tat. Der **Eine-Welt-Laden Alavango** in Detmold bestimmte einen Teil seines Erlöses wie schon im Jahr zuvor für das Missionshospital Chaurjahari in Nepal: **5000 Euro** gingen dafür bei der Gossner Mission ein. +++++ Für den gleichen Zweck engagiert sich auch die Gemeinde **Filderstadt-Botnang**: **5705 Euro** kamen bei einem Basar zusammen. Ganz herzlichen Dank! +++++ Im April hatte Ärztin **Dr. Elke Mascher** die Möglichkeit, in **Filderstadt-Bernhausen** in der Kinderkirche unter dem Motto „Mission heute“ über ihr Engagement in Nepal zu berichten. Ein herzliches Dankeschön auch ihr. +++++ Am gleichen Ort beschloss der **Ökumenische Arbeitskreis Eine Welt Filderstadt**, eine Spende zugunsten des Schulhostels in Nepal zu überweisen: **750 Euro** gingen an die Gossner Mission. +++++ In **Wiesbaden** startet die **Versöhnungsgemeinde** alljährlich verschiedene Aktionen für Sambia: Und so kamen bei Flohmarkt und Herbst-



fest, bei der Kollekte des Sambia-Gottesdienstes im Advent sowie beim Verkauf von Weihnachtsplätzchen und -karten, Stricksocken und Lavadelsäckchen insgesamt **2412 Euro** zusammen. Wir sagen Danke! +++++ Ein herzliches Dankeschön auch den Konfis aus der **Kreuzkirchengemeinde Wolfsburg**, die bereit waren, von ihren Geldgeschenken etwas abzuzweigen und als **Konfi-Gabe** den Bedürftigen in Nepal zukommen zu lassen. Zuvor hatten schon die **Sternsinger** aus der gleichen Gemeinde sich ebenfalls für das Missionshospital Chaurjahari ins Zeug gelegt. Insgesamt überwies die Kreuzkirche dann **805 Euro** für diesen Zweck. +++++ Ganz kräftig für die Arbeit der Gossner Mission in Sambia sammeln alljährlich verschiedene Gruppen aus der Gemeinde **Bochum-Stiepel**: Ob nun Kindergarten, Gospelchor (unser Foto), Einzelunterstützer oder Gesamtgemeinde: **Alle helfen Sambia!**

Wir sagen allen Unterstützerinnen und Unterstützern ganz herzlich **DANKE** – und bitten um Verständnis, wenn hier eine Aktion unerwähnt geblieben sein sollte.

- i** Bitte berichten Sie uns von Ihren Spenden-Aktionen und regen Sie damit andere zum Mitmachen an. E-Mail genügt: mail@gossner-mission.de

benefind

— INTERNETSUCHE

Helfen mit benefind

Jeder Cent zählt! Daher unsere Bitte: Nutzen Sie bei Suchaufträgen im Internet stets die Suchmaschine **benefind** und geben Sie dort die Gossner Mission als begünstigte Organisation ein. So können Sie spenden, ohne selbst dafür auch nur einen Cent zu zahlen. Im vergangenen Jahr konnten wir über **benefind 96,26 Euro** verbuchen. **Herzlichen Dank** an alle, die sich beteiligt haben.

- i** www.benefind.de

Hoffnungsschimmer für Amgaon

Das kleine Krankenhaus kämpft um seine Zukunft

Von ULRICH SCHÖNTUBE

So ein schöner Flecken Erde. Seit Jahrzehnten unterstützt die Gossner Mission das Krankenhaus Amgaon. Als Schwester Ilse Martin, Ursula von Lingen-Senda und viele andere hier wirkten und das Krankenhaus aufbauten, lag es noch im Urwald, irgendwo in Orissa. Inzwischen führt eine feste Straße zu dem Dorf. Und seit einiger Zeit erreichen uns bedenkliche Nachrichten. Doch nun scheint es wieder einen Hoffnungsschimmer zu geben: Eine neue Ärztin ist vor Ort.

So ein schöner Flecken Erde. Aber eine schwierige Situation. Jahrelang waren wir in Sorge: Die Patientenzahlen in Amgaon gingen zurück; es gebe eine Krise in der Mitarbeiterschaft, hieß es; der Arzt habe aufgehört. Kein Arzt, keine Patienten, Stillstand.



Grund genug für einen Besuch in Amgaon während meiner Indienreise im Januar. Bei Einbruch der Dunkelheit kommen wir an: Bischof Johan Dang von der Gossner Kirche, unser Indien-



Mitarbeiter Alex Nitschke, Projekt-Koordinator Wolfram Walbrach und ich. Zunächst herzliche Begrüßung in der kleinen Gemeinde. Dann der Gang über das Gelände. In der Dämmerung sehen wir ein eingefallenes Haus, die Leprastation; etwas weiter ausgehobene Gräben, die zugewuchert sind. „Hier sollte ein Fischteich angelegt werden, um damit Einnahmen zu erzielen“, erläutert eine Krankenschwester.

Dann endlich sind wir am eigentlichen Krankenhaus. Die Patientenzimmer: leer. Der OP-Saal: mit Rissen an der Wand. Der Röntgenraum: verstaubt. Das Labor: funktionstüchtig, ordentlich und sauber, immerhin. Es wird plötzlich dunkel, Stromausfall. Und der Generator? Es gibt einen, aber er ist seit Jahren kaputt. Im Schein der Taschenlampe sehen wir noch das Archiv, den Behandlungsraum der freundlichen Krankenschwester und den Krankenwagen.

Ratlos sitzen wir abends im Gästehaus. Ich: „Gespenstisch still hier.“ Bischof Dang: „Es ist wahrscheinlich das erste Mal seit 40 Jahren, dass keine Patienten hier sind. Diejenigen, die noch kommen, werden am Haupttor abgefangen. Dort hat der frühere Assistent des Arztes sich ein Haus gebaut. Er lockt die Patienten zu sich, behandelt sie mit dem Wissen, das er sich abgeguckt hat.“ Ich: „Incredible India – Unglaubliches Indien. Aber was sollen die Menschen auch hinter dem Haupttor finden?“

Mit ihr hat alles begonnen: Schwester Ilse Martin auf ihrer Lambretta.



Krankenhausmanagement. Wie soll es weitergehen?

Bischof Dang: „Es gibt wenig Verantwortung in unserer Kirche für das Krankenhaus. Die Gemeinden tragen es nicht. Hier müssen wir etwas tun, und wir fangen vor Ort an. Wir müssen das Krankenhaus selbst tragen. Und wir brauchen einen neuen Arzt, der von hier ist und hier bleibt. Für das Gehalt des Arztes bräuchten wir am Anfang Eure Hilfe.“ Wir überlegen im Schein der Kerze.

Ein Neuanfang? Die Fehler der Vergangenheit wollen wir nicht wiederholen. Das heißt zum einen: Krankenhausmanagement und ärztliche Tätigkeit müssen künftig voneinander getrennt werden. Zum anderen kann die Gossner Mission das Krankenhaus künftig nur im Rahmen eines Vertrages unterstützen, der zeitlich begrenzt ist und eine schrittweise finanzielle Reduktion vorsieht. Punkt 3: Zuerst muss ein Experte fürs Krankenhausmanagement her. Der sollte einen Investitionsplan aufstellen.

Zurück in Ranchi besprechen wir unsere Pläne mit der Kirchenleitung. Der leitende Bischof Nelson Lakra hält eine flammende Rede über die Bedeutung der Diakonie, den Lazarus vor der Tür. „In meiner Amtszeit möchte ich Amgaon gerettet haben!“ Das sind noch anderthalb Jahre.

Zurück in Berlin: Bischof Dang schreibt einen Tag nach meiner Rückkehr, dass eine Ärztin gefunden sei: Dr. Abha Lugun, die in Kürze ihre Arbeit beginne. Wenig später folgen erste Bilder. Lugun misst Blutdruck; es sind wieder Patienten da.

Mein Blick fällt auf den schönen roten Stein auf meinem Schreibtisch. Er stammt aus dem Bahmuni-Fluss, der am Krankenhaus vorbeifließt. Am Morgen unserer Abreise aus Amgaon war ich im Nebel zum Flussbett hinuntergekraxelt und hatte den Stein aufgehoben. In der Stille des Morgens dachte ich: So ein schöner Flecken Erde! Und jetzt füge ich in Gedanken nach Indien gewandt hinzu: Lasst Dr. Lugun nicht allein! ■

Ein totes Krankenhaus lockt niemanden von einem Quacksalber weg.“ Er: „Der Hauptgrund ist: Der Arzt war eine Fehlbesetzung.“ Ich widerspreche. „Das ist zu einfach. Die Gossner Kirche hat auch Fehler gemacht. Und die Gossner Mission hat immer wieder Geld in das Krankenhaus investiert, weil die Gossner Kirche, der Träger, es so wollte.“

Die Gossner Mission hat Evaluierungen durchführen lassen: 2007, 2010 und 2011/12. Alle Berichte benennen die Probleme: Zurückgehende Patientenzahlen, mangelnde Aufsicht, mangelndes

INFO

Dschungelkrankenhaus

Das „Dschungelkrankenhaus Amgaon“ wurde 1954 gegründet und unter schwierigsten Bedingungen betrieben; viele Jahre lang ohne Strom und fließendes Wasser. Für die Menschen in der abgelegenen Region war es ein Segen. An die schwierige Zeit und die entbehrungsreiche Arbeit erinnert der heutige Namen „Sister Ilse Martin-Hospital“.

In den letzten Jahren gab es immer wieder Probleme in Amgaon. Gossner Mission und Gossner Kirche haben nun Folgendes vereinbart: 1) Investitionsplan; 2) Trennung von Management und ärztlicher Tätigkeit, 3) Vertrag mit schrittweiser Reduktion der Unterstützung aus Deutschland.

Die Idylle trägt: Amgaon kämpft um seine Zukunft. (Fotos: Archiv)



Direktor **Dr. Ulrich Schöntube** besuchte Amgaon während seiner Indienreise im Januar.



Grüne Botschafter gesucht

Nepal kämpft gegen die Folgen des Klimawandels

Klimawandel. Ein Thema, das nur selten mit dem Land Nepal in Verbindung gebracht wird. Doch Nepal steht auf Rang vier der am meisten betroffenen Länder weltweit und ist das am wenigsten entwickelte. Es braucht Hilfe. Denn der Klimawandel trifft jeden, die Armen jedoch am stärksten. Daher entwickelt die United Mission to Nepal (UMN) Programme, um dem Klimawandel entgegenzuwirken.

Eine Reihe von Frauen, jung und alt, den Rücken unter der Last einer Kiepe Feuerholz gebeugt – das ist ein alltäglicher Anblick in Nepal. In den Häusern brennen offene Holzfeuer; sie verursachen Rauch und Schmutz und oftmals auch Krankheiten. Frauen, die Tag für Tag bei geschlossener Tür kochen, leiden unter chronischen Augenentzündungen,

Bronchitis und Asthma und sind gar von Erblindung bedroht. So arbeitet die UMN seit vielen Jahren daran, Öfen zu entwickeln, die schneller kochen, weniger Holz benötigen und den schädlichen Rauch nach außen leiten.

In der Bergregion Rukum etwa sind mittlerweile 300 Metall-Öfen im Einsatz, die zu einer Brennholzeinsparung von bis zu 60 Prozent führen. In der Region Dhading wurden fast 800 Lehmöfen eingerichtet – und zwar von einigen Frauen selbst, die damit ein eigenes Einkommen erzielen konnten. Wie etwa die junge Santu, die in 150 Häusern Öfen eingebaut und damit umgerechnet rund 340 Dollar verdient hat. „Jetzt wird in den Häusern, in denen ich die Öfen aufgestellt habe, nur noch ein Drittel des früheren Holzbedarfs verbraucht“, sagt sie stolz. Für

die Frauen bedeutet das: Sie müssen seltener Brennholz sammeln und hauen und seltener schwere Lasten schleppen.

Die Abkehr von den alten Öfen ist ein Beispiel dafür, wie gemeinsam viel bewirkt werden kann. Und das ist dringend nötig. Weltweit ist man der Mei-



यूनाइटेड मिशन टु नेपाल

UNITED MISSION TO NEPAL

nung, dass tiefer gelegene Regionen durch den Klimawandel besonders gefährdet sind, aber die globale Erwärmung trifft gebirgige Länder in gleicher Weise. Nepal steht auf Rang vier der am meisten betroffenen Länder weltweit. Überschwemmungen, die von Gletscherseen verursacht werden, unberechenbare Regenfälle, Erdbeben, Epidemien, Missernten und Hunger bedrohen das Land. Der Klimawandel fordert bereits Opfer. Im Mai 2012 etwa verloren die Menschen am Seti-Fluss ihre Häuser, weil eine Flutwelle sie weggerissen hatte. Vierzehn Menschen starben, und fünfzig sind vermisst.

Gerade einmal 60 Jahre ist es her, dass Nepal eine Waldfläche von 65.000 Quadratkilometern besaß. Fast die Hälfte des Landes war von Wald bedeckt. Der Wald bot den Tieren Lebensraum und lieferte den Menschen Holz und andere Rohstoffe. Im Jahr 1988 bedeckten die Wälder jedoch nur noch 30 Prozent des Landes. In den fruchtbaren südlichen Ebenen waren die Wälder gerodet worden, um den Bedarf an Agrarland zu decken. Im Hügel- und in den Bergen, wo Holz für die meisten Familien der einzige Brennstoff ist, sind die Wälder buchstäblich verheizt worden.

Obwohl Nepal selbst nur einen sehr geringen Anteil an der globalen Erwärmung trägt – es stößt nur 0,025 Prozent der weltweiten Treibhausgase aus –, stellen die Baumrodung und die Verwendung von Brennholz ein großes Problem dar. Und sie führen zu weiteren umweltrelevanten, ökonomischen und sozialen Problemen.

Denn in diesem Land, das gebirgig und geologisch instabil ist, gehen die Regenfälle meist in intensiven Monsunstürmen nieder, und so ist die Katastrophe aufgrund der abgeholzten Abhänge programmiert. Von 1995 bis 2010 nahm die Zahl der Erdbeben in Nepal dramatisch zu. Jedes Jahr verursachen solche Erdbeben Verwüstungen, sie reißen Straßen und Bauwerke mit sich, zerstören Dörfer und Ackerland.

Wälder aber stabilisieren nicht nur Abhänge, sie liefern auch andere Ressourcen. Die Dorfbewohner finden im Wald Heilkräuter und Futter für ihre Tiere, und sie finden Rohstoffe wie Sei-

Reisernte: In den Ebenen des Terai wurden die Wälder gerodet, um Anbauflächen zu gewinnen. (Fotos: UMN)



delbast für die Papierherstellung sowie Bambus und Schilf für Möbel und Werkzeuge. Weil die Baumbestände aber zurückgehen, kostet das Sammeln von Futter, Holz und Rohstoffen

Glückliche junge Familie mit einem neuen Metallofen, der Rauch und Schmutz nach außen leitet.

Kein Baum, kein Strauch. Holz ist in den Bergen oftmals der einzige Brennstoff.

mehr Zeit – Zeit, die die Frauen für produktivere Arbeiten verwenden und in der die Kinder zur Schule gehen könnten. „Als ich jung verheiratet war, war der Wald ganz nah“, erzählt die 52-jährige Dhanilag. „Heutzutage müssen wir fast drei Stunden gehen, um den Wald zu erreichen.“

Das Land Nepal ist verpflichtet, zur Reduzierung der globalen Erwärmung beizutragen. Es hat eine Richtlinie zum Klimawandel formuliert, die auf dem Papier sehr beeindruckend wirkt, aber tatsächlich gibt es kaum konkrete Maßnahmen oder Verpflichtungen. „Die Regierung muss in die Pflicht genommen werden, aber die Zivilgesellschaft ist ebenso gefragt“, ist man bei der UMN überzeugt.

Und so setzt die UMN Hand in Hand mit den Gemeinden verschiedene Programme um, um den Auswirkungen des Klimawandels entgegenzuwirken.

Mit ihrer fast sechzigjährigen Erfahrung

hilft wohl der nepalischen Regierung als auch internationalen Organisationen bei der Suche nach Ansprechpartnern und Gruppen in den Dörfern, und sie bemüht sich, im Land selbst ein Bewusstsein für

INFO

United Mission to Nepal

Die **United Mission to Nepal (UMN)** ist eine Kooperation mehrerer Missionswerke und Organisationen, die in Nepal arbeiten und zu denen auch die Gossner Mission gehört. Seit 1954 hat die UMN zahlreiche Entwicklungsprojekte in Nepal angestoßen und so für die Menschen in dem bitter armen Land segensreich gewirkt. Mittlerweile sind viele der Projekte, wie Schulen und Krankenhäuser, an nepalische Organisationen übergeben.

Die Gossner Mission fördert zurzeit schwerpunktmäßig das UMN-Projekt „Von Kind zu Kind“ in der Bergregion von Mugu, bei dem Kinder alles Erlernte in einem Schneeballsystem an Gleichaltrige weitergeben. Das Projekt ist auf drei Jahre begrenzt und hat insgesamt ein Kostenvolumen von 65.630 Euro.

die Folgen des Klimawandels zu schaffen.

So propagiert sie nicht nur alternative Öfen, sondern leistet seit den Siebziger Jahren Pionierarbeit bei der Nutzung von Tierdung für die Herstellung von Biogas. Viele andere Organisationen bedienen sich inzwischen dieser einfachen Technik. 2011 installierten Partner der UMN in Dhading 24 Biogasanlagen, die eine Mischung aus menschlichem und tierischem Abfall verwerten. Ein Nebeneffekt ist die Verbesserung der Kanali-





sation, da die Anlagen an die Toiletten angeschlossen sind.

Laxmi Maya Ghale aus Dhading erzählt: „Seitdem wir die Biogasanlagen in Betrieb genommen haben, sparen wir viel Zeit, weil wir kein Feuerholz sammeln müssen. Die Zeit können wir anders nutzen: Ich habe begonnen, Gartenbau zu betreiben, und meine Kinder haben mehr Zeit zum Lernen. Außerdem habe ich im vergangenen Jahr durch die verbesserte Düngung viele Kilo Trockenbohnen ernten können und dabei 35 Dollar verdient.“

Laxmi ist zufrieden mit der neuen Entwicklung. Für sie ist klar: „Wir müssen gemeinsam an der Zukunft unseres Landes arbeiten.“ Wichtig sei vor allem, dass die Jugend mitmache und sich für den Umweltschutz engagiere. Darauf setzt auch das UMN-Projekt „Grüne Botschafter“: In den Distrikten Doti, Rukum und Dhading kartographieren Schüler und Schülerinnen gefährdete Abhänge in der Nähe ihrer

Schulen und pflanzen nach Rücksprache mit Experten Bäume und Sträucher. Dieses praktische Element ihres Umwelt-Unterrichts soll sie ermutigen, sich auch zum Schutz der Umwelt zu engagieren.

„Jeder Schüler ist für das von ihm gepflanzte Bäumchen verantwortlich“, erklärt Hare Ram Rijal und zeigt auf einen kahlen Abhang. „In drei Jahren wird dieser Abhang grün sein. Die heutigen ‚Grünen Botschafter‘ können die Umweltschutzexperten von morgen sein.“

Die UMN ist sich sicher: Verbesserte Kochherde und Biogasanlagen bringen unmittelbare Vorteile für die Armen in Nepal, und sie bieten langfristig Chancen, den Wald zu schützen. Viele junge Menschen orientieren sich um und kämpfen für den Umweltschutz. Hare Ram: „Das ist ein Hoffnungsschimmer für die Zukunft und für eine Erneuerung von Nepals Wäldern. Es ist ein winziger, aber entschlossener Schritt gegen die globale Klimaerwärmung.“ ■

Autorin **Lyn Jackson** ist Öffentlichkeitsreferentin der UMN

Drei Auszeichnungen hat das Missionshospital Chaurjahari in diesem Frühjahr erhalten: Es gilt als beste Gesundheitseinrichtung in der Mitte-West-Region Nepals. „Das verdanken wir auch der Unterstützung durch die Gossner Mission“, bedankt sich Geschäftsführer Dil Giri.

Es war ein besonderer Tag für Chaurjahari: Das Hospital wurde von der Distriktbehörde für sein außergewöhnliches Engagement für die Armen ausgezeichnet. „Dank unseres Wohltätigkeitsfonds nehmen wir auch jene Bedürftigen auf, die die Kosten eines Krankenhausaufenthalts nicht selbst tragen können“, erläutert der Geschäftsführer. „Und mehrmals im Jahr gehen kleine Teams noch weiter hinauf in die Berge, um dort auch die zu behandeln, die noch nie einen Arzt gesehen haben; die nicht einmal wissen, welche Möglichkeiten der Behandlung es gibt. Normalerweise suchen die Menschen dort den traditionellen Heiler des Dorfes auf, der aber in vielen Fällen nicht helfen kann. So sterben in diesen Bergregionen noch immer Menschen an Krankheiten, die behandelbar wären. Und diesen Menschen helfen wir ganz gezielt.“

Der Wohltätigkeitsfonds und die Bergeinsätze des Hospitals werden von der Gossner Mission mitgetragen.

„Heute morgen gab es einen Kaiserschnitt, und ich habe zum ersten Mal in meinem Leben geholfen, einen kleinen Menschen das Licht der Erde erblicken zu lassen. Das war wunderschön ... und dies obendrein in so einem schönen Land mit so wundervollen Menschen.“

Maria Taege

So hat unser Werk allein 2013 schon 19.500 Euro nach Nepal überwiesen. „Bitte sagen Sie allen Spenderinnen und Spendern von Herzen Danke“, be-

„Vorbildliche Hilfe für die Armen“

Auszeichnungen für das Hospital Chaurjahari

Von JUTTA KLIMMT



tont Dil Giri. Das sei ihm ein Herzensanliegen.

Dankbar ist er auch für die Unterstützung durch zwei Fachkräfte aus Deutschland, die von der Gossner Mission entsandt bzw. vermittelt wurden. Von Januar bis April war die junge Krankenschwester Maria Taege vor Ort. „Sie hat sich sehr stark hier eingebracht“, so der Geschäftsführer. Dabei war es für die 25-jährige nicht immer leicht, die fremde

Maria Taege: eine junge Frau mit großem Engagement.

Unten: Geschäftsführer Dil Giri freut sich über eine der Auszeichnungen.



Ebenso wie Physiotherapeutin Yvonne Klemm, die acht Wochen vor Ort war und sich vieler behinderter Menschen annehmen konnte, war Maria Taege nicht nur im Hospital sehr aktiv, sondern darüber hinaus. Beide Frauen riefen gemeinsam einen Handarbeitsworkshop ins Leben. Sie unterrichteten Frauen aus dem Dorf im Häkeln und Stricken. „Ihre Produkte können die Frauen auf dem Markt verkaufen und sich etwas dazuverdienen.“



Wir erbitten Spenden für das Missionshospital Chaurjahari. **Unser Spendenkonto:** Gossner Mission, EDG, BLZ 210 602 37, Konto 139 300. **Kennwort: Nepal Hospital**

Von Juni bis August wird Dr. Elke Mascher wieder in Chaurjahari im Einsatz sein.

Kultur und fremde Handlungsweisen zu verstehen und zu akzeptieren. „Ich hätte den nepalischen Schwestern so gerne vermittelt, dass ein Kind nach der Geburt zuerst der Mutter in den Arm gelegt werden sollte – und nicht einfach abgengabelt wird und zum Vater gebracht wird. Das ist mir sehr fremd, und daran kann ich mich kaum gewöhnen“, sagt sie.

Auch seien viele junge Frauen so unendlich schüchtern – und bedrückt, wenn sie zuerst ein Mädchen zur Welt bringen. „Und dabei gibt es ja gar keinen Grund, so schüchtern zu sein, und es ist doch wundervoll, ein gesundes Mädchen zu bekommen.“ Sie habe immer wieder versucht, über solche Fragen mit den Frauen zu reden – „mit und ohne Übersetzer, mit und ohne Pantomime“ - aber das sei sehr schwer.

„Über Radio sind alle Menschen aus der Umgebung, die eine Behinderung haben, aufgerufen worden, ins Krankenhaus zu kommen. Es kamen natürlich am ersten Tag viel zu viele. Augenprobleme bis hin zur Blindheit, Amputation nach Lepra, Querschnitt, Poliofolgen, Missbildungen etc. Jeder wurde registriert, beraten und vielen wurde empfohlen, in ein Spezialkrankenhaus zu gehen.“

Yvonne Klemm

Zurück zum Thema „Auszeichnungen“. Besonders groß war die Freude in Chaurjahari, als wenige Wochen nach der ersten Auszeichnung zwei weitere Ehrungen anstanden. So wurde das

Hospital etwa für die vorbildliche Versorgung und Behandlung von Tuberkulose-Patienten geehrt. Dazu passt die Geschichte der kleinen Sobita, die zwar nicht spektakulär, aber symptomatisch für die vieler Kinder in den Bergen ist. „Sobita war zehnte und die Älteste von drei Schwestern“, erzählt Dr. Elke Ma-

Glückliche Sobita mit ihrem Vater.
(Foto: Elke Mascher)

scher, die alljährlich zwei bis drei Monate in Chaurjahari wirkt und im Juni wieder dorthin aufbrechen wird.

„Sie war ein fröhliches Mädchen, das gerne in die Schule ging, bis sie an Fieber und Husten erkrankte, nicht mehr essen wollte und immer schwächer wurde. Auch die Mutter und die beiden jüngeren Schwestern husteten, wenn auch nicht so stark wie Sobita.“ Als die Therapieversuche des traditionellen Heilers nicht halfen, trug der Va-

„ Mein zweiter Dauerpatient ist ein Mann, der an allen vier Gliedmaßen amputiert ist. Heute habe ich ihm eine Manschette mit Löffel gebastelt. Jetzt kann er wenigstens selber essen. Ich war sehr stolz, als es funktionierte und er mit einem Daumenstummel ein Schälchen mit Reis hielt und mit der Esshilfe daraus löffeln konnte.

Yvonne Klemm

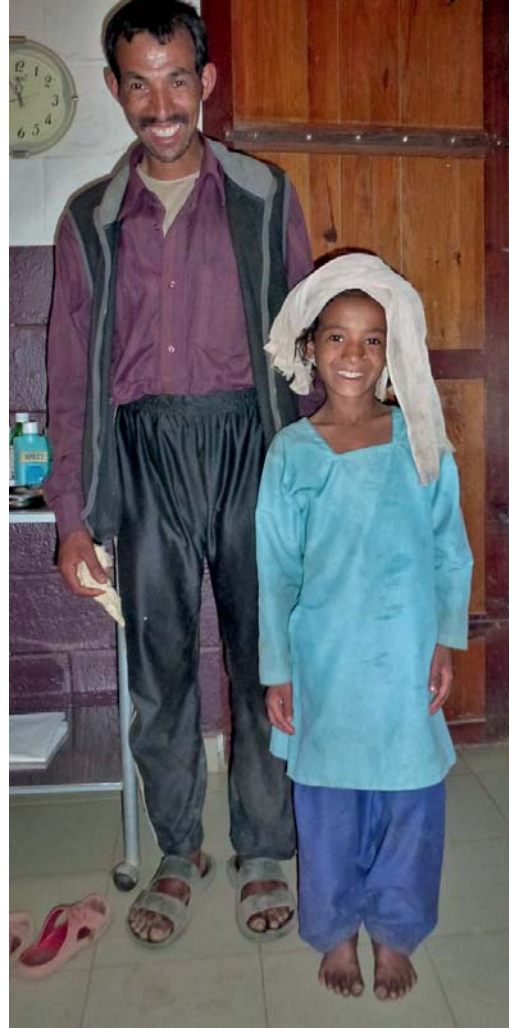
ter das Kind vier Tage lang auf dem Rücken ins Hospital. Sobita war mit ihren zehn Jahren 1,20 Meter groß und wog nur 19 Kilo. Sie war an Tuberkulose erkrankt.

„Sofort begannen wir mit einer medikamentösen Behandlung. Es erscheint mir immer wieder wie ein Wunder, wie schnell die Patienten sich unter dieser Therapie erholen. Schon nach einer Woche begann die traurige Sobita wieder zu lachen und mit großem Appetit zu essen. Nach zwei Wochen traf ich sie mit ihrem Vater in Chaurjahari auf dem Basar, wo sie munter herumspwang. Nach drei Wochen konnten wir sie nach Hause entlassen. Wir rieten aber dringend dazu, sowohl die Mutter als auch die beiden Schwestern untersuchen zu lassen.“

In den entlegenen Regionen Nepals erkranken auch heute noch viele Menschen infolge von Mangel- und Unterernährung sowie mangelnder Vorsorge an Tuberkulose. „An manchen Tagen“, so Dr. Mascher, „ist in der Ambulanz jeder zweite Patient davon befallen; eine in unserer deutschen Wohlstandsgesellschaft kaum vorstellbare Situation. Doch jeder Patient, den wir auf dem



Autorin **Jutta Klimmt** ist beeindruckt vom großen Engagement des Hospitals.



Weg der Genesung begleiten konnten, ist ein Erfolg, der neuen Mut macht. Ohne die Hilfe in Chaurjahari wäre auch Sobita höchstwahrscheinlich an Tuberkulose gestorben.“

So ist nun die Freude im Krankenhaus über die Auszeichnung als „beste Tuberkulose-Einrichtung der Region“ groß. Oder – um mit Dr. Elke Mascher zu reden: „Oft erscheint mir das kleine Hospital für die Menschen in der entlegenen Region Nepals wie ein Leuchtturm in der stürmischen See des Lebens.“ ■

Den Schwachen eine Stimme geben

Peggy Kabonde: Ihre Kirche kämpft für Frauen und Waisen

Peggy Kabonde (53), Generalsekretärin der United Church of Zambia (UCZ), ist eine von wenigen Frauen an der Spitze einer afrikanischen Kirche. Sie ist verheiratet und hat vier Töchter. Die UCZ ist die größte evangelische Kirche Sambias mit etwa zwei Millionen Mitgliedern und seit vielen Jahren Partner der Gossner Mission. Im April 2012 wurde eine formelle Partnerschaftsurkunde unterzeichnet.

? Wann haben Sie beschlossen, Pfarrerin zu werden?

Peggy Kabonde: Schon in der Schule nannten sie mich „Pfarrerin“ (lacht), weil ich den anderen Schülern „predigte“ und ihnen half, wenn sie Sorgen hatten. Sie haben mich auch ermutigt, Pfarrerin zu werden. Nach vier Jahren Studium wurde ich 1986 ordiniert.

? Seit wann ordiniert die UCZ Frauen?

Peggy Kabonde: Seit 1976. Aber ich selbst hatte nie eine Frau predigen gesehen, immer nur Männer. Meine ganze Familie hat auf mich eingeredet: ‚Bist Du sicher, dass Du Pfarrerin werden willst?‘ Warum willst Du nicht Krankenschwester werden?‘ Nur meine Mutter hat mich unterstützt.

? Warum gibt es so wenige Frauen in leitenden Positionen in den afrikanischen Kirchen?

Peggy Kabonde: Die Menschen wachsen in dem festen Glauben auf, dass die Männer die Anführer sein sollten. Es be-

gannt mit den Missionaren: alle Pfarrer waren Männer. Daran hat sich viele Jahrzehnte lang nichts geändert.

? Wie kamen Sie an die Spitze der Kirche?

Peggy Kabonde: Als ich 2010 berufen wurde, galt ich als Übergangskandidatin. Mein Vorgänger war zurückgetreten und ich wurde zunächst für den Rest der Amtszeit zur Generalsekretärin berufen. Als ich ins Amt kam, tat ich mein Bestes, um 2012 von der Generalversammlung gewählt zu werden. Aber es ist nicht einfach. Viele Menschen – Männer als auch Frauen – glauben, Frauen seien das schwache Geschlecht. Ich erinnere mich an eine Pastoralvisite, zu der ich mit dem Auto fuhr. Ich saß am Steuer, auf den Rücksitzen meine Kollegen. Als wir ankamen, rief ein kleiner Junge, vielleicht sieben oder acht Jahre alt, die anderen herbei: ‚Das müsst ihr sehen! So was Verrücktes, eine Frau fährt Männer!‘

? Sie wollen sich nicht damit abfinden.

Peggy Kabonde: Ich ermutige andere Frauen, dass sie auch alles erreichen können – sofern sie einen starken Willen haben. Aber in den Dörfern haben es die Mädchen sehr schwer. Wenn sich



Foto: Gerd Herzog



Bitte beachten Sie unseren Spendenhinweis auf der Rückseite.

Die UCZ nimmt die Rechte der Frauen in den Blick.

die Eltern entscheiden müssen, wer von ihren Kindern die Schule besuchen darf, dann ist es immer noch der Junge. Doch die Dinge beginnen sich zu ändern. Unsere Partner unterstützen uns bei dieser wichtigen Arbeit – wie zum Beispiel die Gossner Mission.

? Wie sieht diese Hilfe aus?

Peggy Kabonde: Die Gossner Mission hat uns geholfen, die Ausbildung der Diakoninnen aufzubauen. Es geht um Aufklärung, Hygiene, Mikrokredite. Aktuell sind wir dabei, mit Hilfe der Gossner Mission unser Frauenförderungsprogramm auszubauen. Es sollen vermehrt Frauengruppen überall in unseren Gemeinden entstehen, die sich gegensei-



tig stärken und ermutigen. Es soll ihnen aber auch Fortbildung zukommen: Wie beginne ich ein kleines eigenes Geschäft, um wirtschaftlich unabhängig zu werden? Um nur ein Beispiel zu nennen. Drei Jahre lang hat eine Mitarbeiterin der Gossner Mission, Barbara Stehl, mit

uns diverse Trainingsmodule aufgebaut. Jetzt können wir das Programm selbst weiterführen und den Menschen eine Perspektive geben.

? Was ist das größte Problem in Sambia?

Peggy Kabonde: Sambia hat eine der höchsten AIDS-Raten weltweit. Eine Million Kinder wurden bisher zu Waisen. Wir müssen etwas für diese Kinder tun, weil die Verwandten, die sich traditionell um die Waisen kümmern, völlig überfordert sind. Es gibt mittlerweile viele Haushalte, in denen sich die älteren Geschwister so gut es geht um die jüngeren kümmern. Natürlich können diese Kinder keine Schule mehr besuchen; da beginnt ein schlimmer Kreislauf.

? Diese Tragödie der Tausenden von AIDS-Waisen gerät selten in den Blick der weltweiten Öffentlichkeit.

Peggy Kabonde: Und es ist nicht das einzige Problem im Zusammenhang mit der Krankheit. Die sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen hat unglaubliche Ausmaße angenommen. Männer vergewaltigen Frauen und Mädchen, von denen sie annehmen, dass sie noch Jungfrauen sind. Sie glauben, dass sie dadurch von HIV geheilt werden.

? Und das sind keine Einzelfälle, sondern ein Massenphänomen?

Peggy Kabonde: Ja. Manche Männer vergewaltigen ihre eigenen Töchter. Aber es betrifft auch Gewalt in der Ehe: Männer, die selbst infiziert sind, zwingen ihre Ehefrauen zum Geschlechtsverkehr und infizieren sie dabei mit HIV.

? Was kann Ihre Kirche tun?

Peggy Kabonde: Wir appellieren an die Regierung, dass sie die Strafen für die Vergewaltiger erhöht. Zum anderen leisten wir Aufklärungsarbeit; auch

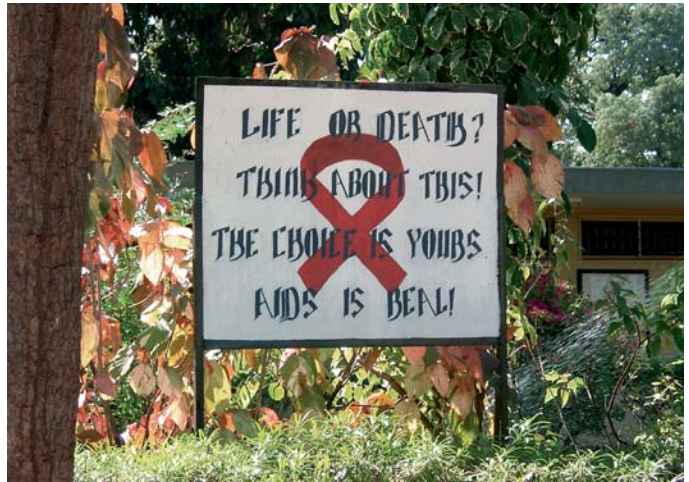
in unseren Gottesdiensten. Den vielen Aids-Waisen will die UCZ mit einem „Child Care Center“ helfen. Wir wollen den Kindern beibringen, wie sie sich am besten um ihre Geschwister kümmern können - damit sie nicht auf der Straße enden. Auch dabei unterstützt uns die Gossner Mission.

? Ein anderes Thema: Gibt es in Sambia Spannungen zwischen den Religionen, wie wir sie zurzeit in anderen afrikanischen Staaten beobachten?

Peggy Kabonde: Sambia ist ein christliches Land. 95 Prozent der Bevölkerung sind Christen. Und wir sind ein tolerantes Land; jeder kann seine Religion leben. In letzter Zeit aber wächst die Zahl der Muslime, die Christen mit „Brot und Butter“ dazu bringen wollen, zum Islam zum konvertieren. Vor allem in den östlichen Provinzen, an der Grenze zu Tansania, und in der Hauptstadt Lusaka wächst der islamische Einfluss. Besonders die jungen Männer fühlen sich angesprochen; man verspricht ihnen eine Ausbildung und Auslandsreisen. In der Hauptstadt Lusaka werden mit ausländischem Geld – und importiertem Baumaterial – wunderschöne Moscheen gebaut. Die Menschen sollen sehen, dass der Islam alles möglich machen kann. Deshalb sieht man heutzutage viele junge Menschen rund um die Moscheen in den Städten, wie sie um Geld, Essen oder Kleidung betteln. Auf dem Land, in den Dörfern, verteilen die islamischen Prediger Nahrungsmittel, um die Menschen zu gewinnen.

? Das erinnert an die frühen christlichen Missionare ...

Peggy Kabonde: ... deshalb haben wir solche Probleme, wenn wir unsere Mitglieder um eine Gabe für ihre Kirche bitten, damit wir unsere Pfarrer bezahlen können. Die Menschen antworten uns: „Als die Missionare noch hier waren, haben sie uns versorgt! Und ihr wollt etwas von uns, statt etwas zu geben?“



? Wird die Stimme der UCZ gehört in Sambia?

Peggy Kabonde: Nach der katholischen Kirche sind wir die größte Kirche in Sambia. Wir werden gehört. Zum Beispiel anlässlich des diesjährigen Neujahrgottesdienstes, den ich in der Dreifaltigkeitskirche in Lusaka hielt. Das ist eine sehr einflussreiche Gemeinde in der Hauptstadt. Hochrangige Politiker besuchen ihre Gottesdienste. Ich sprach darüber, wie viele Ressourcen Sambia habe und dass trotzdem viele Menschen im Elend leben müssen. So wie im Gwembe-Tal, wo die Gossner Mission seit den 1970er Jahren ein Projekt unterhält. Ich sagte den Politikern, dass ich aus dieser Gegend stamme. In der Bibel steht, dass Gott uns die Schätze der Natur gab, damit jeder Einzelne sein Leben bestreiten kann. Aber die Menschen im Gwembe-Tal haben zum Teil noch nicht einmal genug Trinkwasser, weil die Minengesellschaften keine Rücksicht auf die Menschen nehmen. Es ist ihre Heimat – die Regierung muss dafür sorgen, dass sie auch dort leben können! ■

Große Schilder warnen vor HIV/Aids.



Mit Peggy Kabonde sprach **Gerd Herzog**, Mitarbeiter im Öffentlichkeitsreferat.

— GLÜCKWUNSCH

Dank an Gottfried Rottmann

Seinen **85. Geburtstag** feierte am 10. März 2013 **Gottfried Rottmann**, engagierter Gemeindepfarrer und geschätzter ökumenischer Wegbegleiter. Er lernte die Gossner Mission 1958 kennen, engagierte sich im Kuratorium und ist dem Werk bis heute verbunden. „Ich entdeckte damals die Gossner Mission als die einzige kirchliche Gruppe in der damaligen DDR, die für die gesellschaftlichen Probleme und die der Arbeitswelt offen war und sich ihrer annahm“, so Rottmann. In seiner Gemeindegarbeit – im Wismut-Uranbergbauggebiet, Plauen und Berlin – versuchte er, Impulse, die von der Gossner Mission angeregt worden waren, tatkräftig umzusetzen. Wichtig waren ihm immer auch der Austausch und die Begegnung über die eigene Gemeinde hinweg mit Partnern aus der Ökumene, u. a. mit den Böhmisches Brüdern in Prag, mit Holland und Polen. Die Gossner Mission dankt Gottfried Rottmann und wünscht ihm alles Gute und Gottes Segen.

— AUSGEZEICHNET

DZI-Siegel erneut zuerkannt



Das **Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI)** hat der Gossner Mission ein weiteres Mal das begehrte **DZI-Spendensiegel** zuerkannt. Darin bestätigt das DZI der Gossner Mission, dass sie mit den ihr anvertrauten Geldern höchst verantwortungsvoll umgeht und der Umgang mit den Spenden transparent und nachvollziehbar ist.

„Das Spendensiegel ist gerade für unser kleines Werk sehr wichtig. Es zeigt unseren Unterstützern, dass sie sich darauf verlassen können, dass ihre Hilfe dort ankommt, wo sie ankommen soll“, betont **Direktor Dr. Ulrich Schöntube**. „Das Siegel zeigt, wie sorgfältig und vertrauenswürdig unser Werk arbeitet.“

Die Gossner Mission hatte zu ihrem 175. Jubiläum im Jahr 2011 das DZI-Siegel zum ersten Mal beantragt und zuerkannt bekommen. Seitdem darf sie das Siegel führen, das den Unterstützern garantiert, dass ihre Spende gut ankommt.

— NEU

Wolfram Walbrach unterstützt Indien-Arbeit

Wolfram Walbrach ist seit Januar 2013 Mitarbeiter der Gossner-Mission im Indien-Referat. Er kennt das Land und bringt auch sonst viel Erfahrung mit: Für die **Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR)** war er von 1987 bis 2011 Referent für den **Kirchlichen Entwicklungsdienst (KED)**. 2008 bis Ende 2011 vertrat er die EKiR im Kuratorium der Gossner Mission. Geboren wurde Wolfram Walbrach 1946 in Oldenburg i. O., Theologie studierte er in Hermannsburg und Celle; sein Vikariat leistete er in einer Landgemeinde zwischen Vechta und Osnabrück. Die 68er-Bewegung habe ihn sehr geprägt, sagt er im Rückblick. Nach einem Zweitstudium Pädagogik in Göttingen unterrichtete er Anfang der achtziger Jahre an einer Hauptschule in Hannover-Stücken. „Werte und Normen“ für 150 Kinder auf einmal: „Das war hartverdientes Brot“. Nach den Jahren bei der EKiR in Düsseldorf zog es ihn jetzt im Ruhestand aus privaten Gründen nach Berlin. Die Gossner Mission freut sich über einen erfahrenen und begeisterten Mitarbeiter.



Foto: Gerd Herzog



Fotos: Jutta Klimmt

— KURATORIUM

Wolf-Dieter Schmelter zum Ehrenkurator ernannt

Wolf-Dieter Schmelter ist neuer Ehrenkurator der Gossner Mission. Das Kuratorium verlieh dem 76-jährigen Detmolder einstimmig diesen Ehrentitel und würdigte damit die großen Verdienste des Lippers. Schmelter, dessen Herz vor allem für die Indien-Arbeit schlägt, hatte dem Kuratorium mehr als 40 Jahre lang angehört, leitete mehr als zehn Jahre den Indien-Ausschuss und war Sprecher des Lippischen Freundeskreises. Vor wenigen Wochen hatte er aus gesundheitlichen Gründen seinen Kuratoriumssitz niedergelegt. Nun freute er sich gemeinsam mit Ehefrau Aleida (Foto oben) über die Ehrung und die „standing ovations“ und gab dem Kuratorium zuletzt auch gute Ratschläge für die Zukunft mit auf den Weg.

Es waren bewegende Momente im Tagungshotel in Düsseldorf. „Mehr als vier Jahrzehnte hat Wolf-Dieter Schmelter segensreich für die Gossner Mission gewirkt“, betonte Gossner-Vorsitzender **Harald Lehmann**. Aus Detmold mitgebracht hatte Schmelter sein Gästebuch mit einem ersten Eintrag von 1967:

Der damalige Gossner-Direktor Martin Seeberg und mehrere indische Gäste haben sich dort eingetragen. „Und es folgten viele weitere Gäste aus Indien und Nepal und natürlich auch aus der Gossner-Dienststelle in Berlin.“ Das Gästebuch – ein beredtes Zeugnis der großen Schmelterschen Gastfreundschaft und des großen Schmelterschen

Engagements über vier Jahrzehnte hinweg.

Der frisch gebackene Ehrenkurator will nun aber die Hände noch nicht in den Schoß legen. Wenige Tage nach der Ehrung bereits war der frühere Schulreferent der **Lippischen Landeskirche** wieder in Sachen Indien und Gossner Mission unterwegs, um Schülerinnen und Schüler der Grundschule Lage-Ehrentrup – wie so oft schon – mit dem Land Indien vertraut zu machen und auf indische Gäste einzustimmen. „Das macht mir weiterhin großen Spaß, und so lange ich kann, will ich das nicht aufgeben“, so Schmelter.

Auf der Sitzung in Düsseldorf beschäftigte sich das Kuratorium außerdem mit der Frage: „Missionswerke heute – wohin führt der Weg?“ Als Referentin eingeladen war **Ulrike Schmidt-Hesse**, stv. Generalsekretärin der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) und in früheren Jahren selbst Gossner-Kuratorin. Im Namen der Rheinischen Kirche hatten zuvor **Barbara Rudolph** (kleines Foto: re.) und **Christine Busch** (li.) die Gossner-Kurator/innen herzlich im Rheinland



begrüßt. Vorsitzender **Harald Lehmann** und Vorstandsmitglied **Oda-Gebbine Holze-Stäblein** bedankten sich bei beiden herzlich für die Einladung nach Düsseldorf, die die Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR) ausgesprochen hatte.



Eine Dienstreise nach Uganda. Welche neuen Erfahrungen kann die einem Afrika-Erfahrenen schon bringen? Das dachte ich. Aber nur vor der Reise.

In den Achtzigern arbeitete ich ein Jahr lang auf einer Farm in Namibia und kam so Land und Leuten auf vielfache Weise nahe. Von 1993 bis 1996 folgte Sambia, länger, intensiver als der erste Afrika-Aufenthalt. Und vielfältiger auch, weil ich in dieser Zeit etliche Länder im südlichen und östlichen Afrika bereisen konnte. Ich bilde mir also ein, einen

recht guten Einblick in diesen Teil Afrikas gewonnen zu haben. So mag man vielleicht verstehen, dass ich nicht mit allzu großen Erwartungen nach Uganda reiste. Ein neues Land war es für mich schon, das sicher, aber wirklich Neues würde es mir doch kaum bieten können. Dachte ich.

Und so reiste ich denn auch etwas „geschäftsmäßig“ in Berlin ab, um eine Delegation aus dem Kirchenkreis Norden (Ostfriesland) nach Uganda zu begleiten, da die Gossner Mission den Kirchenkreis in seiner Uganda-Arbeit

Lebendige Partnerschaft zwischen Norden und Uganda

Von VOLKER WAFFENSCHMIDT

Mit HERZ und HAND

Köpfen war sie die größte bisher; etliche Teilnehmer davon zum ersten Mal dabei, so auch ich. Das Programm für die zwei Wochen war prall gefüllt, aber letztlich doch sehr entspannt durch die vielen Wartezeiten. Geduld war oft angesagt. Einatmen – ausatmen – einatmen. Gelassenheit üben. All das aber kannte ich schon, ebenso wie den Zustand der Straßen, die Hitze, den Staub. Nichts Neues so weit.

Dann kamen die Begegnungen; innerhalb der Gruppe zunächst. Freundschaften entstanden und wuchsen, unerwartet und kostbar. Dann auch mit den Partnern. Konkrete Projekte wurden besprochen, die von den Diözesen erarbeitet worden waren. So soll zum Beispiel an einem Ort eine Kirchenfarm, an einem anderen eine Oberschule mit angegliederter Berufsschule entstehen; alles sinnvolle und dringend notwendige Maßnahmen in diesem Teil des Landes, das so sehr unter dem zwanzigjährigen Bürgerkrieg gelitten hat.

Doch auch die Projektvorhaben waren es nicht, die mich beeindruckten; das kenne ich so auch aus meiner Arbeit mit Gossner-Projekten in Sambia. Was mich in echtes Staunen versetzte, war eine andere Ebene, die das rein materielle weit übertraf. Es war



Freundschaftliches Miteinander: Bischof Benjamin Ojwang (Diözese Kitgum) und Dr. Volker Waffenschmidt.

unterstützen will. Norden unterhält seit einigen Jahren eine Partnerschaft zu zwei anglikanischen Diözesen im Norden Ugandas, im Land der Acholi. Schon öfter waren Delegationen hin und her gereist, aus Norden nach Uganda und zuletzt im Juli 2012 eine ugandische Gruppe zum ostfriesischen Kirchentag in Aurich.

Jetzt aber war wieder eine Norder Freundesgruppe an der Reihe. Mit 18





Ein Freudentänzen zur Einweihung der Kirche: Pastorin Anette Lehmann und Pastor Onesimus.



Dr. Volker Waffenschmidt, Mitarbeiter im Sambia-Referat, kehrte tief bewegt zurück.

die Beziehungsebene. Und das Geistliche. Und die Erkenntnis, wie stark die Menschen hier aus ihrem Glauben Kraft schöpfen, um auch das Widrigste zu ertragen und die Hoffnung nicht aufzugeben. Zwei Beispiele dazu.

Zum einen: das Gebet. Die meisten Mitreisenden waren wohl sehr überrascht, wie wichtig die Rolle des Gebetes in diesem Teil der Welt ist. Auch ich habe das in dieser Intensität kaum je miterlebt. Nicht nur bei Tisch wurde gebetet, sondern beinahe jede Begegnung, jeder Besuch wurde mit Gebet umrahmt. Allenthalben stellte man sich und die Besucher und das Beisammensein in die Gegenwart und unter den Segen Gottes. Wird das nicht auch schnell zur leeren Übung? So mag mancher kritische Zeitgenosse fragen. Erstarrt der Glaube hier nicht zu einem floskelhaften Ritual? Nun, darüber mag ich mir kein Urteil erlauben. In mir reifte jedoch die Überzeugung, dass selbst da, wo Gebet zu einem Ritus wird, es dennoch seine Kraft entfaltet. Es gibt dem Leben eine innere Ausrichtung und Halt. Und selbst ein nur äußerliches Gebet wirkt auf den inneren Menschen zurück. Das Tun wirkt auf das Sein. „Eine Übung prägt den Charakter und schließlich das Schicksal“, sagt eine jüdische Weisheit. Was hat die Menschen im Acholi-Land

die Grausamkeiten des Bürgerkrieges bewältigen lassen? Wo doch alles Äußere, alle Sicherheiten zerbrochen waren? Das Gebet war sicher ein wesentlicher Faktor dabei.

Beispiel zwei: wichtige Symbole. Auch diese sind etwas Äußerliches, aber eben auch etwas Bleibendes, wo doch Haus und Hof und das Leben jederzeit vergehen können. Ein solches Symbol begegnete mir in dem kleinen Örtchen Agung. Dort, unweit des Oberlaufes des Nils, hatten im Jahre 1903 erst-

mals englische Missionare den Boden des Acholi-Landes betreten. Aus Dankbarkeit ihrem Gott gegenüber waren sie auf ihre Knie gefallen, um zu beten. Ein Kreuz wurde aufgerichtet und das Evangelium gepredigt. Noch heute steht an der Stelle dieses Kniefalls ein Kreuz, nicht mehr das alte freilich, aber doch ein nachgebildetes. Mehr aber vielleicht noch blieb den Menschen der Kniefall im Gedächtnis. Eine Geste, eine symbolische Handlung, die die Menschen zutiefst beeindruckte. Und sie für die Botschaft des Evangeliums aufschloss. Mehr als 100 Jahre nach diesem Kniefall entstand auf Initiative der Diözese und der Freunde aus Norden an eben dieser Stelle eine Kirche, in der wir miteinander Gottesdienst feierten. Über alle Not



der Jahre und Jahrzehnte, in aller Ausweglosigkeit, war dieser Ort zu einem besonderen Ort geworden, von dem dauerhaft Kraft ausging. Kein Entwicklungsprojekt hat dies je vermocht.

Dies soll nun kein Plädoyer dafür sein, keine Brunnen mehr zu bohren und keine Schulen zu bauen. Nein, all das ist nach wie vor sinnvoll und notwendig. Aber deutlich wurde mir an der Stelle noch einmal das Wort Jesu, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Gründervater Goßner fasste diese Erkenntnis in die beiden Worte von „Herz und Hand“. Die Hand, das sind die Brunnen und Schulen, ob in Uganda oder Sambia, in Indien oder Nepal oder auch in Deutschland. Da tun wir viel, oft noch nicht genug. Das Herz aber dürfen wir darüber nicht gering schätzen. Es kann eine ungeahnte Kraft entfalten, wenn es selbst Nahrung erhält, so dass es auch nach hundert Jahren noch lebendig pulsiert.

Die Partnerschaft, mehr noch: die Freundschaft zwischen den ugandischen Geschwistern und den Nordern basiert zu einem großen Teil auf diesem „Herzen“: auf Begegnung, Erfahrungsaustausch und dem gemeinsamen

Feiern und Beten. Ermutigung steht im Vordergrund. Daraus erwächst Kraft. Eine Reise, eine Begegnung, ein Kniefall, ein gemeinsames Gebet, ein Segen über den Kindern: manchmal sind solche Symbole kraftspendender und dauerhafter als ein Projekt. Am Symbol richtet man sich auf. Das Kreuz ist auch solch ein Symbol.

Ein bisschen beschämt kam ich von dieser Reise zurück. Wir reden oft von der kleinen Kraft, die wir haben, von der schwindenden Kraft. Wir reden uns klein, und so werden wir auch immer kleiner, die Kirche, die Mission. Unsere Partner im Süden aber haben noch viel weniger, im Grunde haben sie gar nichts nach zwanzig Jahren Bürgerkrieg. Aber eines haben sie: ihren Glauben. Und wir? Wie heißt es in einem Kanon: „Gott, weil er groß ist, gibt am liebsten große Gaben. Ach, dass wir Armen nur so kleine Herzen haben.“ ■

Herzlicher Empfang in Agung: Die Kirche „All Saints“ wurde mit Unterstützung der Norder erbaut. (Fotos: Helmut Kirschstein)



Den Verfolgten Zuflucht

Stolpersteine in der Handjerystraße – Gedenken ans Gossnerhaus

Die Handjerystraße in Berlin – vielen Gossner-Freunden ist sie bis heute ein Begriff. Stand doch hier über Jahrzehnte hinweg das Missionshaus, das Höhen und Tiefen der Gossner Mission erlebte; das ausländischen Studenten ebenso zeitweilige Heimat bot wie zurückgekehrten Missionaren – und in dem Anfang der 40er Jahre die Bekennende Kirche und jüdische Mitbürger eine Zuflucht fanden. Im Juni rückt die Handjerystraße für kurze Zeit wieder in den Fokus der Öffentlichkeit: 15 Stolpersteine werden hier verlegt. Die Gossner Mission beteiligt sich an dem Projekt.

Als der damalige Missionsinspektor Horst Symanowski im Oktober 1945 mit seiner Familie im zerstörten Berlin ankommt, lässt er zunächst Ehefrau Isolde und die drei Kinder am Stettiner Bahnhof zurück und eilt in die Handjerystraße. „Das große Missionshaus lag in Schutt und Asche“, schreibt er später. Das Haus hatte den Krieg und die Bombenabwürfe überstanden, nicht aber den Einmarsch der sowjetischen Soldaten, die an allen vier Seiten des Gebäudes Feuer gelegt hatten. Zwar war der berühmte „Goßnersaal“ weniger betroffen, so dass bereits 14 Tage nach dem Brand wieder Gottesdienst gefeiert werden konnte. Doch der Wiederaufbau des Gesamtgebäudes sollte acht Jahre dauern.

Rückblick. Als Johannes Evangelista Goßner 1836 das Missionswerk und das Elisabethkrankenhaus in Berlin gründete, dachte er nicht, dass sich beides so schnell entwickeln würde. Doch die beiden Einrichtungen wuchsen und wuchsen; 1872 entstand zudem ein Mis-



geboten

sionsseminar, und so entschloss sich Missionsdirektor Carl Plath schließlich 1890, ein Wohn- und Seminarhaus vor den Toren Berlins, im heutigen Stadtteil Friedenau, zu errichten. Es war das Haus in der Handjerystraße.

Das neue Missionshaus war ein roter Backsteinbau im Stil der Gründerjahre. Im Erdgeschoss befanden sich Speisesaal, Buchhandlung, Botenwohnung, Wirtschafts- und Lagerräume, im ersten Stock die Dienstwohnung des Direktors, im zweiten eine weitere

Dienstwohnung sowie Gasträume für Besucher, Missionare auf Urlaub oder Angehörige ausreisender Missionare, im dritten Stock Lehrsaal, Arbeits- und Schlafräume der Missionszöglinge sowie Bibliothek und Museum, auf dem Dachboden schließlich die „Posaunenstube“. Der Betsaal war in einem Anbau untergebracht.

In erster Linie diente das Haus natürlich den Anforderungen der Mission. Bis zu 18 Missionsanwärter konnte es aufnehmen. Das Missionsseminar bestimmte den Rhythmus des Hauses. Hinzu kamen regelmäßige Veranstaltungen, die einerseits der Ausbildung der Missionare dienten, andererseits aber auch das Missionsinteresse bei den Menschen in Friedenau stärken sollten. So versammelten sich jeden Dienstagabend zahlreiche Kinder, vor denen die „Missionszöglinge“ gern eine „Übungspredigt“ hielten. Auch Plath selbst lud einmal monatlich zur Kindermissionsstunde ein. Und in den Anfangsjahren, bis 1893, nutzte auch die benachbarte Gemeinde „Zum guten Hirten“ den Betsaal, denn ihre eigene Kirche war noch nicht fertiggestellt. All dies zeugt von guter Nachbarschaft in der Handjerystraße.

Es folgten turbulente Zeiten. In Europa, wo der Erste Weltkrieg begann, und in Indien, wo die jungen Gemeinden sich nach der Ausweisung der Gossner-Missionare durch die Briten zur selbstständigen Gossner Kirche zusammenschlossen. Und dann kam das Jahr 1933 und mit ihm die Zeit des Nazi-Terrors. Die Gossner Mission stellte sich auf die Seite der Bekennenden Kirche. Diese sagte 1934 mit ihrer „Barmer Erklärung“ der Kultur- und Kirchenpolitik des Nationalsozialismus den offenen Kampf an. Die Gossner Mission schloss sich an: Die „Barmer Erklärung“ wurde sogar ins

Das Gossnerhaus in der Handjerystraße vor dem Krieg.

„ Einmal, mitten im Kriege, wurde eine Schar von Brüdern und Schwestern aus Israel, vom Säugling bis zum Greis, in den Tod und in das Leben Jesu Christi hineingetauft, ehe sie nach Theresienstadt oder Auschwitz kamen.

Hans Lokies



Hindi übersetzt und im Gemeindeblatt der Gossner Kirche in Ranchi veröffentlicht. „Und bald glich das Gossnerhaus einem von Aktivität, Hochspannung und Lebensfülle summenden Bienenkorb“, erinnerte sich später Missionsdirektor Hans Lokies, der diese Jahre im Gossnerhaus bestimmte und prägte.

Das Missionshaus wurde zu einem Zentrum der Bekennenden Kirche – in

Missionsdirektor Hans Lokies – eine prägende Persönlichkeit der Gossner Mission.

Friedenau und bald für ganz Berlin. In dem 1935 neu angebauten Kirchsaa fanden die Gottesdienste statt, an denen auch Dietrich Bonhoeffer mehrfach teilnahm.

So füllte sich das Haus. Denn hinzu kam die „Heimatarbeit“ der Gossner Mission während dieser Zeit. Diese ging auf den Grundsatz zurück, dass jede Missionsgesellschaft neben der Arbeit in Übersee auch eine missionarische Aufgabe in der Heimat übernehmen müsse: Mission, verstanden nicht nur als Verkündigung des Evangeliums nach außen, sondern auch nach innen. So kam es, dass schon 1935, als Religionsunterricht vielerorts in den Schulen kaum mehr an-

geboten wurde, im Gossnersaal die ersten katechetischen Kurse für Laien eingerichtet wurden.

Hinzu kam das katechetische Seminar für die Theologen. Dieses wurde von den sogenannten „illegalen jungen Brüdern“ besucht, die wegen ihrer Zugehörigkeit zur Bekennenden Kirche in keinem der bestehenden Predigersemin-



nare Aufnahme fanden. Für sie gab es eine kleine Anzahl von Seminaren, die jedes Mal zum Seminarsende von der Gestapo geschlossen wurden. „Da diese aber stets vergaß, zugleich auch die Eröffnung eines neuen Kursus zu verbieten, nahm die Arbeit immer wieder ihren Fortgang, bis endlich allen Dozenten



Unterrichtsverbot auferlegt und damit die Arbeit, wenigstens im Gossnerhaus, lahmgelegt wurde.“ (Gossner-Info 1961)

Die Auseinandersetzungen mit der Gestapo führten im übrigen dazu, dass Hans Lokies mehrfach in Haft kam und die Gossner-Zeitschrift zeitweise verboten war.

Ungeachtet dessen fanden im Kirchsaa, wie Lokies später schrieb, weiterhin auch „die Gedemütigten und Erniedrigten jener Zeit ihre Zuflucht: unsere christlichen Schwestern und Brüder aus Israel. Nach und nach wurden ihnen alle Gemeindehäuser und Kirchen Berlins verschlossen. Wo sollten sie anders bleiben als in einem Missionshause? So ist denn die Bekennende Gemeinde in Friedenau Sonntag um Sonntag, oft unter den Augen der Gestapo, mit der kleinen Schar nichtarischer Christen Berlins, die von Monat zu Monat kleiner wurde, zum Gottesdienst und zum Abendmahl gegangen. Niemand, dem es damals geschenkt wurde, zwischen einem „besternten“ Bruder und einer „besternten“ Schwester am Altar zu knien und das heilige Abendmahl zu empfangen, wird es jemals in seinem Leben vergessen.“

Der Missionsdirektor weiter: „Einmal, mitten im Kriege, wurde eine Schar – fast möchte man sagen eine Karawane – von Brüdern und Schwestern aus Israel, vom Säugling bis zum

„Ein Mensch, dessen Name vergessen wird, stirbt zum zweiten Mal.“

Jüdisches Sprichwort

„Gerechter unter den Völkern“:
Horst Symanowski (rechts), hier mit Bischof Scharf 1955, versteckte eine jüdische Familie in seiner Wohnung in Königsberg.

” Und in diesem Kirchsaa fanden auch die Gedemütigten und Erniedrigten jener Zeit ihre Zuflucht: unsere christlichen Schwestern und Brüder aus Israel. Nach und nach wurden ihnen alle Gemeindehäuser und Kirchen Berlins verschlossen. Wo sollten sie anders bleiben als in einem Missionshause?

Hans Lokies



Greis, in den Tod und in das Leben Jesu Christi hineingetauft, ehe sie nach Theresienstadt oder Auschwitz kamen. Es waren 60 Täuflinge ...“

Bei diesen 60 und bei vielen anderen konnte der Missionsdirektor nur hilflos zusehen. Hin und wieder aber gelang es ihm, gemeinsam mit seinem Mitarbeiter Horst Symanowski, Pässe

für eine Ausreise zu besorgen oder von der Deportation Bedrohte ins Hinterland, nach Ostpreußen, zu bringen.

Horst Symanowski war nach einer schweren Kriegsverletzung 1943 zur Gossner Mission gekommen. In deren Auftrag kümmerte er sich um den Religionsunterricht von Kindern, die aus Berlin nach Ostpreußen evakuiert worden waren. Er fuhr über Land, sammelte die Evakuierten, hielt Unterricht, predigte und verteilte die illegalen Schriften der Bekennenden Kirche.

Und: Er wurde zum geheimen Kurier, indem er das Privileg nutzte, während seiner Bahnfahrten zwischen Königsberg und Berlin als Schwerbeschädigter im Schlafwagen fahren zu können. Das schützte ihn vor Kontrollen. Dank seiner Kurierdienste gelang es der Berliner Familie Karmeinsky, mit gefälschten Papieren nach Königsberg zu fliehen. Dort wurde sie vom Ehepaar Symanowski in der eigenen Wohnung versteckt. Beide, Isolde und Horst Symanowski, wurden dafür fast 50 Jahre später als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt, einem Titel, den die israelische Gedenkstätte Yad Vashem an Menschen mit Zivilcourage vergibt.

Zurück zum Gossnerhaus. Das Erinnern an die Geschichte des Hauses ist ein Mosaikstein von vielen, wenn es darum geht, die Geschichte der jüdischen Mitbürger in der Handjerystraße lebendig werden zu lassen. Daher hat die „Initiative Stolpersteine Handjerystraße“ die Gossner Mission gebeten, sich an der Ausstellung und Broschüre zur Handjerystraße zu beteiligen, ebenso wie an den Feierlichkeiten, die anlässlich des Verlegens von 15 Stolpersteinen am 15. Juni in der Handjerystraße geplant sind. ■

Im Kirchsaa nahmen auch nichtari-sche Christen am Gottesdienst teil.

INFO

Stolpersteine

Zahlreiche Menschen sind zwischen 1942 und 1944 aus der Berliner Handjerystraße deportiert und ermordet worden. Die Gossner Mission hat zwischen 1938 und 1945 in ihrem Gebäude jüdischen Mitbürgern Zu-spruch und Zuflucht gegeben. Die Bürgerinitiative „Stolpersteine Handjerystraße“ hat für alle ermordeten Nachbarn Stolpersteine und für die Aktivitäten der Gossner Mission eine Stolperschwelle anfertigen lassen. Aus diesem Anlass wird am 10. Juni 2013 eine Gedenkfeier stattfinden, an der neben Verwandten der Ermordeten u.a. Vertreter der Bürgerinitiative, der Gossner Mission, der Friedrich-Bergius-Schule, Rabbiner Daniel Alter und die Berliner Senatorin Dilek Kolat teilnehmen.



Für den Artikel hat **Jutta Klimmt** ebenso wie Dr. **Ulrich Schöntube** in Gossner-Archiven gestöbert.

DANKE

... für Gespräche, Begegnungen, Impulse

Es war ein fröhlicher, sonniger Kirchentag, den wir in Hamburg feiern konnten. Die Gossner Mission war mit verschiedenen Veranstaltungen sowie am Gemeinschaftsstand der Missionswerke vertreten. Wir bedanken uns für die Gespräche und Begegnungen, fürs Zuhören, Mitdiskutieren und Helfen.

„Wie sehen Mission, Ökumene und Partnerschaft heute aus?“ Das erfuhren die Besucher/innen am Missionsstand im Gespräch oder im Spiel. So konnten sie etwa am Spiel-tisch in die Rolle einer reichen Industrienation oder eines armen Entwicklungslandes schlüpfen und mussten dabei erleben, dass das Entwicklungsland stets verliert. Umlagert war wie immer das Glücksrad und dieses Mal neu auch die Indien-Ausstellung, an der die Besucher/innen mit ipads auf den Weg geschickt wurden, um sich „digital“ nach Indien versetzen zu lassen.

Zugleich gab es am Stand Gelegenheit, zahlreiche Gäste aus der Ökumene zu treffen – von Indien bis Äthiopien, von Sambia bis Papua-Neuguinea. „Das genieße ich auf dem Kirchentag immer am meisten“, bedankte sich etwa der rheinische Präses Manfred Rekowski beim Missions-team.

Gleich sieben Auftritte hatte die indische Band „The Gossners“ in Hamburg zu bewältigen. „Müde, aber glücklich“ reisten die vier Jungs anschließend zu ihren Konzerten in Ostfriesland, Westfalen, Lippe und Berlin weiter. Auch Peggy Kabonde, Generalsekretärin der United Church of Zambia (UCZ), ging nach dem Kirchentag noch auf „Tour-nee“: Sie besuchte Gemeinden, Schulen und Sambia-Freundskreise von Ostfriesland bis Bochum. In Hamburg hatte sie u.a. mit Direktor Dr. Ulrich Schöntube „die Bibel mit den Augen anderer“ gelesen.

i Foto-Impressionen zum Kirchentag und „The Gossners“: www.facebook.com/GossnerMission. Die Seite ist öffentlich zugänglich.

Soviel c
brauch

2: Mose 16,18)



34. Deutscher
Evangelischer Kirche
Hamburg 1.–5. Mai

kirchentag.de



Soviel du brauchst

(2. Mose 16,18)

Soviel du brauchst

(2. Mose 16,18)



Fotos: Gerd Herzog, Jutta Klimmt, Christoph Wand



34. Deutscher
Evangelischer Kirchentag
Hamburg 1.-5. Mai 2013

kirchentag.de

ZUGUTERLETZT

— NACH REDAKTIONSSCHLUSS

Leser sehr zufrieden

Zahlreiche Zuschriften erreichten uns zu unserer Leser-Umfrage in der Gossner-INFO 1/2013. Ganz herzlichen Dank allen, die sich beteiligt haben! Die Zuschriften haben uns vor allem eines gezeigt: Unsere Leser/innen und Leser sind in überwältigender Zahl (ca. 90 Prozent) zufrieden mit der Zeitschrift; mit der Themenauswahl ebenso wie mit der Gestaltung, und lesen sie sehr gerne. Einige haben den Umfrage-Bogen genutzt, um ganz konkrete Themenwünsche an uns heranzutragen: Mehr als 50 Prozent geben an, dass sie gern mehr über „Land und Leute“ lesen wollen, 39 Prozent möchten noch stärker über die Projekte informiert werden; auch eine stärkere Betonung von politischen und gesellschaftlichen Themen findet viele Befürworter. Layout, Schriftgröße, Papierqualität – all das wird von knapp 90 Prozent positiv bewertet. Und die Mischung von ausführlich behandelten Schwerpunktthemen einerseits und kürzeren Berichten und Reportagen andererseits, flankiert von einem starken Service-Teil – diese Mischung kommt an!

Zu gewinnen gab es auch etwas: fünf pfiffige, handgefertigte Zebra-Tassen und fünf Gossner-Jubiläumsbücher. Die Gewinnerinnen wurden bereits schriftlich benachrichtigt.



Fotos: Jutta Klimmt

— AFRIKA

Der Mann am Tor und ein Holzbein vom Markt

Es sind nicht immer und unbedingt die großen, weltbewegenden Ereignisse, die uns fesseln und bewegen. Meist im Gegenteil. Ein Lächeln, ein Handschlag, ein Dankeschön ... Wie tief kann das berühren. Und daher wollen wir hier eine kleine Geschichte erzählen, die mit der „offiziellen“ Gossner-Arbeit gar nichts zu tun hat. Oder doch?

Gefühlt liegt das Ereignis etwa 15 Jahre zurück. Hermann Rodtmann und seine Ehefrau Hauke Maria waren unsere „Liaison Officer“ in Lusaka, d.h. dafür zuständig, dass die Kontakte zwischen der Gossner Mission und den Projekten in Sambia gut funktionierten, dass sich die Arbeit weiterentwickelte, dass das Gossner-Gästehaus im Stadtteil Ibez Hill florierte.

Und dann stand eines Tages Obed Chibecka am Tor und bat um Hilfe. Der Sambier hatte bei einem Auto-Unfall ein Bein verloren, bzw. es hatte unterhalb des Knies amputiert werden müssen, und nun hoffte er auf Unterstützung. Aber lassen wir Hermann Rodtmann selbst erzählen:



Hermann Rodtmann:

Afrika ist näher am Leben

„ Ich kann mich an den Tag nur noch vage erinnern. Aber ich weiß noch, irgendwo kaufte ich ihm ein Holzbein. Hier bei uns wüsste ich gar nicht, wo ich mich als Laie hinwenden sollte. Dort in Lusaka aber fuhr ich zu einem normalen öffentlichen Markt und übergab Chibecka später das Holzstück. Ohne Anpassung, ohne Untersuchung seines Knochengestells, ohne orthopädische Einblicke. Einfach: ‚Hier ist es.‘ So geschehen in unserer großen Küche in Ibex Hill.

Da gibt's noch mehr solcher Geschichten. Aber nicht alle sind so wie die von Obed Chibecka. Irgendwie ist er mit dem neuen Bein davon gegangen. Und jetzt, nach so vielen Jahren läuft er noch immer damit – irgendwie. Denn nun kam eine E-Mail aus Sambia bei uns an, und darin schreibt Chibecka, dass er nach mir gesucht habe. Und glücklicherweise habe man ihm auf Ibex Hill unsere heutige E-Mail-Adresse geben können, und nun wolle er mir noch einmal ganz herzlich danken für die Hilfe von damals! ‚I thank God that you are still alive. I thank you once more for your Godly Heart and for the assistance you gave whilst you were in Zambia. God bless you‘, so Obed Chibecka in seiner E-Mail.

Mein Freund, ein Deutscher, der lange, lange in Afrika war, sagt gern: ‚Afrika ist näher am Leben.‘ Ja, Afrika ist näher am Leben! Ein Bein verlieren, ein Bein finden und Gott den Dank zurufen.

Sicherlich gehörte diese Aktion damals nicht zum offiziellen Gossner-Aufgabengebiet. Aber: Wenn jemand am Tor erscheint und um Hilfe bittet, ist das nicht immer irgendwie ‚Gossner-Aufgabengebiet‘? Und ganz im Sinne Johannes E. Goßners dann zu helfen? (Er half mit Herz und Hand!) Und wohl auch im Sinne Jesu. Daher: Vergesst nie die Menschen am Tor! Obwohl sie immer dann dort stehen, wenn man gerade keine Zeit hat.

IMPRESSUM

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint viermal pro Jahr. Auflage: 6800 Exemplare.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 08.04.2013

Redaktion:
Jutta Klimmt
Layout: Jutta Klimmt,
Henrik Weinhold
Satz:

Henrik Weinhold
www.webundprint.com

Druck:
Bonifatius-Druckerei
33042 Paderborn
Herausgeber:

Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin

Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50

Fax: (0 30) 2 43 44 57 52

e-mail:

mail@gossner-mission.de

Internet:

www.gossner-mission.de

Bankverbindung:

EDG Kiel (Filiale Berlin)

BLZ 210 602 37, Konto 139 300

Titelfoto:

Ganz in Schick zum Gottesdienst: Mutter und Tochter in Uganda. (Mehr: Seite 20)

Foto: Helmut Kirschstein



www.fsc.org

MIX

Papier aus verantwortungsvollen Quellen

FSC® C011558



HIER
KÖNNEN SIE
HELFFEN!

Starke Frauen braucht das Land

Stärkung von Frauen – das ist ein zentrales Ziel im sambischen Gwembe-Tal. So sind in den vergangenen Jahren dank Gossner-Unterstützung in zahlreichen Dörfern starke Frauengruppen entstanden. Außerdem werden schon an den Grundschulen die Themen Frauenrechte, Stärkung von Mädchen sowie Umgang mit Gewalterfahrung aufgegriffen.

Auf diesem Weg will unser Partner „Kaluli Development Foundation (KDF)“ weitergehen. Mädchen sollen in den Schulen stärker gefördert werden. Frauen erfahren Unterstützung in ihrem sozialen Zusammenhalt und in ihrer wirtschaftlichen Stellung. Zu den Einzelmaßnahmen gehören regelmäßige Workshops in wirtschaftlichen Dingen (Kleingewerbe), Gesundheit (HIV/Aids) und in Konfliktmanagement und Gewaltprävention sowie die Ausbildung von Multiplikatorinnen, die die Nachhaltigkeit der Maßnahmen sichern. An den Schulen sollen schwerpunktmäßig

Demonstrationen zur Gewaltprävention stattfinden sowie Lehrerinnen zu „Anwältinnen“ der Mädchen fortgebildet werden.

Seit vielen Jahren bereits fördert die Gossner Mission dieses Programm. Nun soll es eine Fortsetzung geben. Die Kosten dafür belaufen sich auf rund 30.000 Euro. 10.000 Euro müssen noch finanziert werden.

Bitte helfen Sie uns dabei!

Unser Spendenkonto:
Gossner Mission
EDG Kiel, BLZ 210 602 37
Konto 139 300

Kennwort: Sambia – Frauenförderung

